

Gerd Albers

Amerikanische Einflüsse auf die deutsche Stadtplanung

Einführung

Die Stadtplanung, wie wir sie heute kennen, hat sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Gefolge der Industrialisierung und des Stadtwachstums schrittweise herausgebildet. Dabei führten trotz ähnlicher Probleme örtliche Gegebenheiten und Traditionen zu unterschiedlichen Antworten – sowohl in sachlicher wie in institutioneller Hinsicht. Schon früh aber richteten die Experten in den einzelnen Ländern ihre Blicke über die Grenzen, um auch Erfahrungen aus anderen Ländern in ihre Überlegungen einzubeziehen, und bereits im frühen zwanzigsten Jahrhundert entstanden die ersten internationalen Organisationen, die auf den Austausch von Gedanken und Erfahrungen auf städtebaulichem Gebiet zielten. Zu den Kongressen über solche Themen kamen individuelle Besuchsreisen ebenso wie der Austausch von Studenten und Hochschullehrern – und natürlich auch der Einblick in ausländische Literatur bis hin zur Übersetzung von Fachbüchern.

Dabei ist der Austausch zwischen unmittelbar benachbarten Ländern der nächstliegende; wenn aber ein Ozean zu überwinden ist, bedarf es schon besonderer Anstrengungen – und gewiss auch eines spezifischen Interesses –, um solche Kontakte herzustellen.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die Art, wie der amerikanische Städtebau auf Deutschland eingewirkt hat, so lassen sich mit einer gewissen Vergröberung drei Phasen unterscheiden – durch die beiden Weltkriege voneinander getrennt –, die durch jeweils andere Schwerpunkte der aus den USA nach Deutschland ausstrahlenden Einflüsse gekennzeichnet sind.

Vor dem Ersten Weltkrieg

Offenbar war die Weltausstellung in Chicago 1893 – „World's Columbian Exhibition“ – eines der ersten Ereignisse, die den Städtebau und die Architektur der USA stärker ins europäische Bewußtsein rückten. Zugleich aber stellte es den Einbruch des Eklektizismus mit den anspruchsvollen Formen der französischen Beaux-Arts-Architektur in eine bis dahin einfachere und strengere amerikanische Bautradition dar. Aber nur wenige schienen Louis Sullivans Klage darüber zu teilen: „Thus Architecture died in the land of the free and the home of the brave. (...) The damage

Auszug aus:

Ursula von Petz (Hg.)(2004): „Going West?“ Stadtplanung in den USA - gestern und heute. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Bd. 116

wrought by the World's Fair will last for half a century from its date, if not longer“ (Sullivan 1956: 325), und in Europa dürfte sie damals kaum Resonanz gefunden haben.

Tatsächlich ist der Einfluss der Weltausstellung auf den amerikanischen Städtebau offenkundig; das deutlichste Zeugnis dürfte Daniel Burnhams planerische Vision für Chicago sein, die sogar in die Schulbücher Eingang gefunden hat, und mit ihr das sogenannte „City Beautiful Movement“, das in einer Reihe von Städten auf eine Stadtverschönerung hinwirkte. Einiges davon schlug sich auch in der deutschen Fachliteratur nieder; so enthält die 1904 gegründete erste deutsche Fachzeitschrift „Der Städtebau“ von Anfang an viele Hinweise auf ausländische Entwicklungen, unter denen die amerikanischen kaum weniger Raum einnehmen als die an erster Stelle – dank der Gartenstadtbewegung – stehenden englischen.

Meist handelt es sich um Berichte deutscher Fachleute über Besuche in den USA; so enthält der zweite Jahrgang einen ausführlichen und reich illustrierten Artikel über die Grünflächensysteme in amerikanischen Städten (Kayser 1905). Eine spätere Notiz weist auf die „National City Planning Conference“ in Philadelphia im Jahre 1911 hin, und unter den – seltenen – Hinweisen auf ausländische Bücher findet sich eine Besprechung von John Nolens Berichten über die Städte Roanoke und San Diego.

Eine wichtige Rolle als Interpret des amerikanischen Städtebaues spielte Werner Hegemann, der sich 1909 zur Vorbereitung eines deutschen Beitrags für eine Bostoner Städtebauausstellung in den USA aufhielt und von dort mehrere Beiträge für die Zeitschrift „Der Städtebau“ lieferte, so auch über eine Ausstellung in New York „on city planning and civic art“. In den Jahren 1909 und 1910 veröffentlichte er zwei Bücher – über die Parksysteme in amerikanischen Städten und über den erwähnten Burnham-Plan für Chicago.

In der von Hegemann vorbereiteten und dokumentierten großen Städtebauausstellung in Berlin 1910 nahmen die Entwicklungen in amerikanischen Städten beträchtlichen Raum ein. Der den städtischen Freiflächen gewidmete Teil wurde mit einem Spruch eingeleitet, mit dem in den USA für die Schaffung von Parks gewonnen worden war: „Der Knabe ohne Spielplatz ist der Vater des Mannes ohne Arbeit“, und ein weiteres Ausstellungsmotto hatte Hegemann dem Buch von Benjamin Marsh „An Introduction to City Planning“ (1909) entnommen und ins Deutsche übersetzt: „Eine Stadt ist nicht gesünder, als die höchste Sterblichkeitsziffer in irgend einem Stadtviertel oder Häuserblock anzeigt; und eine Stadt ist nicht schöner als ihre hässlichste Mietskaserne. Die Hinterhöfe einer Stadt und nicht die Schmuckplätze sind der wahre Maßstab ihres Wertes und ihrer Kraft“ („No city is more healthy than the highest death rate in any ward or block, and (...) no city is more beautiful than its most unsightly tenement. The back yard of a city and not its front lawn is the real criterion for its standards and its efficiency“ Marsh 1909: 27).

Deutschen Beobachtern der amerikanischen Entwicklung im frühen zwanzigsten Jahrhundert fielen vor allem die Unterschiede gegenüber den heimischen Ver-

hältnissen ins Auge: die Weite des amerikanischen Raumes, die lockere Bebauung der Vorstädte, die dagegen übermäßig erscheinende bauliche Verdichtung in den Stadtkernen und das offenbare Fehlen von Rechtshandhaben zur Steuerung von Baumassenanordnung und Gestaltung; zwar hatte man von den deutschen Zonen- oder Staffelbauordnungen das System des „Zoning“ übernommen, aber es beschränkte sich in aller Regel auf die Art der Nutzung, während es dem Maß der Nutzung und der Höhenentwicklung viel Spielraum ließ (Logan 1976). Gelegentlich wurde auch auf die breite Erörterung von Planungsfragen in der Öffentlichkeit hingewiesen; zwar schien sie dem eher obrigkeitlich geprägten deutschen Vorgehen fremd, doch wurde sie meist positiv bewertet.

Zwischen den Kriegen

In der Rückschau scheint ein Merkmal der zwanziger Jahre die besondere Faszination zu sein, die Amerika – „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ – auf den „alten Kontinent“ und speziell auf Deutschland ausübte. In den Vereinigten Staaten schienen sich Zeitgeist und Lebensstil auf eine Weise zu verknüpfen, die jenem ersten Nachkriegsjahrzehnt eine charakteristische Note gab. Zu diesem „Image“ der USA gehörten natürlich die Wolkenkratzer und die rechtwinkligen Straßenraster mit ihrer höchst uneinheitlichen Bebauung, die allerdings deutschen Stadtplanern doch als eine fremde Welt erschienen. Dass es offenbar keine Rechtshandhaben – und anscheinend auch kaum Interesse – für eine räumliche Zuordnung von Baumassen und Gebäudehöhen gab, musste dem gestaltungsbewussten europäischen „Städtebauer“ als schwerwiegender Mangel gelten.

So ähnelten auch in Fachzeitschriften Artikel über Architektur und Städtebau in den USA manchmal den Berichten von Forschungsexpeditionen in ein sehr fernes Land; allerdings gab es in ihnen auch Hinweise auf positive und nachahmenswerte Elemente. So schrieb Gerson – der Erbauer des „Ballinhauses“ in Hamburg – anerkennend: „Der Chefplaner einer Stadt fühlt sich nicht belästigt, wenn auch Privatleute ihr Interesse an der öffentlichen Planung bekunden“ (Gerson 1929).

Den meisten Beobachtern erschien ein anderer Aspekt besonders wichtig: Die wachsende Verbreitung des privaten Autos und sein starker Einfluss auf die Stadtentwicklung; es ist kennzeichnend, dass Raymond Unwin 1923 vor der „Freien Deutschen Akademie des Städtebaues“, als deren korrespondierendes Mitglied er im Jahre nach ihrer Gründung zu einer Tagung eingeladen war, als Thema seines Vortrags „Hochhaus und Kraftwagen“ wählte und dabei die Situation in den amerikanischen Städten kritisch kommentierte.

Aber in wachsendem Maße wurde deutlich, dass sich hier eine Entwicklung vollzog, die auch auf die europäischen Länder zukam, und so fanden neue Ansätze wie das „Radburn-System“ oder sein Vorläufer, Clarence Steins „Superblock“ mit seinen Sackgassen (ähnlich übrigens einem 1915 von Martin Wagner in seiner Dissertation entwickelten Modell) auch hier Beachtung. Ein Artikel zu diesem Thema in

der Zeitschrift „Der Städtebau“ (Ewers 1934) enthielt zugleich den wohl ersten Hinweis in der deutschen Fachliteratur auf das in den USA einige Jahre zuvor entwickelte Konzept der Nachbarschaftseinheit (Neighborhood Unit); es hatte allerdings – insbesondere in den „wards“ von Howards Gartenstadtmodell – gewisse Vorläufer in Europa, und auch die Charta von Athen nahm mit der „Wohneinheit angemessener Größe“ diesen Gedanken auf. Im „Dritten Reich“ wurde daraus die „Siedlungszelle“ als Werkzeug politischer Kontrolle, und es ist nicht ohne Ironie, dass in den USA zu gleicher Zeit die Nachbarschaftseinheit als Bereich persönlicher Kontakte und individuellen Gedankenaustausches empfohlen wurde – und damit als Gegengewicht gegen die Massenmedien als Werkzeuge totalitärer Manipulation (Ascher 1942).

Die zwanziger Jahre markierten in Deutschland die Anfänge der Landesplanung, die vor allem in den dicht besiedelten Regionen wie dem Ruhrgebiet oder dem mitteldeutschen Industriebereich um Halle und Merseburg auf eine ordnende Lenkung der Entwicklung gerichtet war. Mit großem Interesse wurde daher das Experiment der „Tennessee Valley Administration“ verfolgt, das mit seiner Kombination von Flussregulierung, Wasserkraftgewinnung, Siedlungsplanung und Industrieförderung eine echte „Entwicklungsplanung“ im später üblich gewordenen Wortsinne war. So wurde 1936 in einer Fachzeitschrift in positivem Sinne über „Raumordnung in den Vereinigten Staaten von Amerika“ berichtet - unter lobender Hervorhebung der wissenschaftlichen Bestandsaufnahmen und ihrer kartografischen Wiedergabe (Wehner 1936).

In ähnlicher Weise wurden die neuen organisatorischen Ansätze beobachtet, die mit Präsident Roosevelts „New Deal“ verknüpft waren – wie die „Resettlement Administration“ oder das „National Planning Board“ und später das „National Resources Committee“; eine Fachzeitschrift brachte eine ausführliche Besprechung des Buches „Our Cities. Their Role in the National Economy“ (Lufft 1938). Roosevelts Planungsberater Rexford Tugwell forderte gar für die Planung den Status einer „Fourth Power“, einer „vierten Gewalt“ neben Legislative, Exekutive und Judikative, doch blieb das offenbar in Deutschland ohne Resonanz, hatte allerdings auch in den USA keine realen Konsequenzen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Die unmittelbare Präsenz der USA als Besatzungsmacht in Deutschland schuf eine ganz neue Situation – auch für den fachlichen Austausch. Die Amerika-Häuser vermittelten nicht nur eine Vorstellung vom „American way of life“, sondern boten auch mit Vorträgen und Fachliteratur Informationen über die amerikanischen Städte und ihre Planung. Die Militärregierung brachte Experten nach Deutschland – so Walter Gropius – und organisierte Besuche deutscher Fachleute in den USA. Eine besondere Rolle spielte dabei eine Reihe von durch die ECA (Economic Cooperation Administration) finanzierten Wohnsiedlungen mit insgesamt rund 3300 Woh-

nungen; an den vorbereitenden Wettbewerben wirkten US-amerikanische und deutsche Preisrichter mit.

„Planung“ erschien in diesen Jahren vielen Deutschen ambivalent; der Begriff war mit dem Dirigismus des „Dritten Reiches“ belastet, aber man sah natürlich ein, dass jeder Wiederaufbau auf Planung angewiesen war. Da war es interessant zu beobachten, dass Planung in den USA offenbar besser in die Demokratie integriert, die – begrenzte – Rolle des Fachmanns klarer definiert war. In den Amerikahäusern gab es einige Bücher zu diesem Thema: Henry Churchills „The City is the People“, das Buch „Communitas“ der Brüder Goodman oder Joseph Hudnuts „Architecture and the Spirit of Man“. Vieles schien sehr einleuchtend, aber Hudnuts Plädoyer für mehr Parteipolitik und Wahlkampfhitze in der Stadtplanung schien dem in der deutschen Tradition aufgewachsenen Planer doch ein wenig unheimlich, ebenso wie seine Schlussfolgerung: „...and if it should happen that the people prefer bad planning to good, then, God bless them, they shall have it“ (Hudnut 1949: 194)

Die Frage nach der angemessenen Beziehung zwischen räumlicher Planung und Politik, in einem Artikel von Catherine Bauer „Planning is Politics – but are Planner Politicians?“ (1944) griffig formuliert, hatte auch im deutschen Sprachraum Aufmerksamkeit gefunden, wie aus den Buchtiteln „Kulturpolitik. Neue Streifzüge eines Architekten“ (Schumacher 1920) und „Baupolitik als Wissenschaft“ (Brunner 1925) hervorgeht. Bei Fritz Schumacher findet sich auch die Forderung, der Städtebauer müsse „ein Stück Sozialpolitiker und Wirtschaftspolitiker werden“ – allerdings nicht um der Macht willen, sondern um seiner Kunst, seiner Planung zum Durchbruch zu verhelfen (Schumacher 1951: 52).

Die spezifische Nachkriegssituation musste es nahelegen, wichtige amerikanische Beiträge zur Stadtplanung in Übersetzungen einer breiteren deutschen Leserschaft zugänglich zu machen; indessen war das erste – und für mehr als ein Jahrzehnt das einzige – Buch zu einem solchen Thema Frank Lloyd Wrights „When Democracy Builds“ (1950). Vielleicht war es neben dem Renommee des Autors als Architekt auch dieser – in einer Situation demokratischer Neuorientierung ungemein aktuell scheinende – Titel, der die Veröffentlichung auslöste; der Inhalt mit dem Konzept der „Broadacre City“ kann es kaum gewesen sein, da es auf europäische Verhältnisse ganz unanwendbar ist: die dort vorgesehene „städtische“ Dichte von 2,5 Einwohnern je Hektar entsprach genau der Siedlungsdichte der Bundesrepublik Deutschland, auf ihr Gesamtgebiet bezogen. Mag sein, dass deshalb die deutsche Übersetzung den Titel „Usonien“ trägt – in Anlehnung an „Usonia“, wie Wright sein Modell, wohl mit gewolltem Anklang an „Utopia“, bezeichnet hatte.

1963 erschien Mumfords „City in History“ in deutscher Sprache unter dem Titel „Die Stadt – Geschichte und Ausblick“, und ein Jahr später wurde die Übersetzung der Streitschrift von Jane Jacobs „The Death and Life of Great American Cities“ als „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ veröffentlicht. 1965 kam Kevin Lynchs „Das Bild der Stadt“ (The Image of the City) hinzu, 1967 Harvey Cox' „Stadt ohne Gott“ (The Secular City), 1969 Herbert Gans' „Die Levittowner, So-

ziographie einer Schlafstadt“ (The Levittowners), 1971 Erving Goffmanns „Verhalten in sozialen Situationen“ (Behavior in Public Places) und 1973 Alexander Tzonis' „Das verbaute Leben“ (Toward a Non-oppressive Environment). Allerdings wurden nach Venturis „Lernen von Las Vegas“ (Venturi et al. 1979) und „Collage City“ von Rowe und Koetter (1984) Buchübersetzungen rarer; so sind leider zwei andere Bücher von Kevin Lynch: „What Time is This Place?“ (1972) und „Good City Form“ (1981) unübersetzt geblieben. Die Verlage begegnen entsprechenden Anregungen häufig mit dem Argument, es sei kaum Nachfrage zu erwarten, weil die daran interessierten Planer meist genug englische Sprachkenntnisse hätten, um das Buch im Original zu lesen.

Planungstheorie

Der bedeutendste Beitrag der USA zur internationalen Diskussion über die räumliche Planung dürfte in den kritischen Betrachtungen über das Wesen und die Arbeitsweise der Planung liegen. Gewiss hat es spätestens seit der Jahrhundertwende auch in Europa eine ganze Reihe von Bemühungen um die „richtige“ Definition von Planung gegeben, denen wir interessante Formulierungen verdanken. Aber offenbar artikuliert sich in der zweiten Jahrhunderthälfte vor allem in den Vereinigten Staaten ein besonderes Interesse an einem rationalen und nachvollziehbaren Planungsprozess – im Gegensatz zu dem traditionellen Selbstverständnis vieler europäischer Planer, die hier den „schöpferischen Akt“ des kompetenten Fachmanns im Mittelpunkt sahen. Offenbar sind der systemtheoretische Ansatz im Umgang mit Planungsfragen, die Nutzung großer Datenmengen zur Beschreibung und Analyse der Situation, die Anwendung quantitativer Methoden als Entscheidungshilfe vor allem in den USA entwickelt worden und haben sich von dort nach Europa verbreitet, wo sie allerdings auch auf verwandte Tendenzen stießen.

In der Folge entwickelte sich ein allgemeiner Konsens über die sinnvollen Schritte eines Planungsprozesses, der die traditionellen Stufen – Bestandsaufnahme, Planung, Durchführung – differenzierend überlagerte. Dabei eröffnete der Computer ganz neue Perspektiven im Bereich der Bestandsanalyse. Hatten früher die Planer über einen Mangel an Daten geklagt, so standen diese jetzt im Überfluss zur Verfügung - und warfen die neue Frage auf, welche von ihnen denn wirklich für die Planung von Bedeutung seien. So haben beispielsweise die amerikanischen Untersuchungen über Sozialindikatoren auch die deutsche Diskussion über dieses Thema beeinflusst.

Im Bereich der demografischen und soziologischen Forschung stand zunächst der empirische Ansatz der Amerikaner im Gegensatz zu dem generalisierenden, auf große Systeme gerichteten Denken deutscher Wissenschaftler wie Georg Simmel, Max Weber oder Werner Sombart. Für die USA waren dagegen eher Adna Ferrin Weber („The Growth of Cities in the 19th Century“, 1899) oder der großangelegte „Regional Survey of New York and Its Environs“ (1929) kennzeichnend und maß-

stabsetzend für den empirischen Ansatz; die berühmte Chicago School of Sociology mit Park, Burgess und McKenzie mag man vielleicht in einer Zwischenstellung sehen. Es ist auffällig, dass es im Grunde keine europäischen Gegenstücke zu den von Burgess oder Hoyt vertretenen Theorien über die Veränderung der Nutzungsstrukturen im Zeitablauf beim Flächenwachstum der Städte gibt – vielleicht, weil in Europa die vielen Bindungen an ältere Siedlungsstrukturen die Marktkräfte stärker überlagerten als in dem „voraussetzungslosen“ Amerika.

Inzwischen steht auch bei uns die empirische Forschung im Vordergrund – gewiss nicht ganz ohne angelsächsischen Einfluss. Um nun solche Forschungsergebnisse für die Praxis nutzbar zu machen, bedarf es einer Brücke zwischen dem beschreibenden und analytischen Vorgehen des Forschers und der Entwicklung eines Handlungskonzepts durch den Planer. Einen Ansatz zu solcher Überbrückung bietet das Modell, das der Darstellung bestimmter Bereiche der Wirklichkeit dient und die Kausalzusammenhänge zwischen solchen Bereichen zu simulieren sucht. Als mathematisches Modell hat es offenbar bei den Verkehrsplanern begonnen, zumal sich der Verkehr mit seinen exakt zählbaren Bestandteilen bevorzugt der Quantifizierung anbietet. So wird in den frühen Artikeln deutscher Verkehrsplaner häufig auf das amerikanische „Highway Capacity Manual“ Bezug genommen. Dementsprechend fand auch das „land use/transportation model“, das Flächennutzung und Verkehr in Beziehung setzt, Eingang in die europäische Planungsszenarie – nicht anders als der „modal split“, für den man sich nicht einmal um eine deutsche Übersetzung bemühte.

Andere Modelle folgten, bezogen auf Sachzusammenhänge oder zeitliche Abläufe, und die deutschen Planer brauchten einige Zeit, den Modellbegriff, den sie bisher nur für eine dreidimensionale Wiedergabe des Entwurfs – oder der Wirklichkeit – benutzt hatten, in seiner allgemeineren Bedeutung zu würdigen. Die neuen Möglichkeiten zur Analyse und Prognose wurden von großen Hoffnungen auf eine Steuerbarkeit der Zukunft begleitet, die manchmal in Europa höher gewesen sein mögen als in den USA; so enttäuschte einmal bei einer Fachtagung der OECD (Organization for Economic Cooperation and Development) in Paris der amerikanische Planer Britton Harris die Europäer mit der Feststellung, das Beste am Modell sei der Zwang für seinen Entwerfer, sich das Zusammenspiel der Einflussfaktoren zu vergegenwärtigen; auf die Rechenergebnisse solle man sich nicht zu sehr verlassen. Einige Jahre später bestätigte das „Requiem to Large-Scale Models“ (Lee 1973) solche Skepsis.

Die Zweifel an der Verlässlichkeit deterministischer Modelle führten zu neuen Ansätzen – zur Einführung einerseits des Zufalls im stochastischen Modell und andererseits des subjektiven Elements menschlicher Entscheidungen im Planspiel („gaming simulation“), das, aus den USA importiert, gegen Ende der sechziger Jahre in Deutschland Verbreitung fand.

Auch die Interpretation des Planungsprozesses und der Planungsziele erhielt manche Anstöße aus den USA. Lange Zeit verstand sich Planung in Deutschland als

eine Aufgabe der Ordnung, dem Allgemeinwohl verpflichtet und darauf gerichtet, „dem Zuge der natürlichen Entwicklung eine lenkende Hand zu bieten“ (so die treffende Formulierung von Abercrombie, 1936). Dabei kam der Bestandsaufnahme und Situationsanalyse eine wichtige Rolle zu – aus den exakten Vorarbeiten und der schöpferischen Zusammenschau des Planers schien sich gleichsam von selbst der „richtige“ Plan zu ergeben, ohne dass es einer expliziten Zielsetzung bedurfte; ihn galt es dann durch die politische Entscheidung zu bestätigen. Diese Sicht der Dinge schlug sich auch in den Formulierungen der Gesetze nieder; so tauchte im Bundesbaugesetz von 1960 der Zielbegriff nur in Gestalt der Forderung auf, die Bauleitpläne an die Ziele von Landesplanung und Raumordnung anzupassen – was zu dem Bonmot Anlass gab, erst aus diesem Gesetzestext habe die Landesplanung erfahren, dass sie Ziele haben müsse. Auch Planalternativen spielten im traditionellen Planungsverständnis kaum eine Rolle – eben weil es zu den Qualitäten des kompetenten Planers gehört, die „richtige“ zu finden.

Dass Planung jedoch in ihrem Wesen einen Auswahlvorgang aus möglichen Handlungsalternativen darstellt, wurde von Davidoff und Reiner („A Choice Theory of Planning“, 1962) überzeugend dargelegt. Solche Auswahl setzt Klarheit über die zu erreichenden Ziele voraus, und hier hat die amerikanische Planungstheorie das Vokabular mit der Differenzierung von „goals“, „objectives“ und „program targets“ bereichert, durch die das Feld zwischen übergeordneten gesellschaftlichen Zielen und den konkreten, im Einzelfall zu erreichenden Ergebnissen gegliedert wird. Damit verknüpft wiederum sind die Bemühungen um eine objektivierbare Bewertung möglicher Handlungsalternativen – von der „cost-benefit analysis“ bis zur „goals achievement matrix“ meist amerikanischen Ursprungs.

So stellt sich das Feld der Planungstheorie – verstanden als eine Theorie des Planungsprozesses – in besonderem Maße als amerikanische Domäne dar; schon früh zitierte Umlauf (1958: 187) zustimmend eine amerikanische Definition der Planung als „an aid to improve the making of decisions“. Es ist kennzeichnend, dass Andreas Faludi – ein seinerzeit in England lehrender Österreicher, also unverdächtig amerikanischer Voreingenommenheit – in seinem „Reader in Planning Theory“ (1973) unter 19 Beiträgen nur je einen Artikel deutschen, englischen und israelischen Ursprungs aufgenommen hat – alle anderen entstammen den USA.

Dieses Übergewicht hat natürlich auch etwas mit der amerikanischen Hochschulkultur des „publish or perish“ zu tun; und man könnte in der intensiven Beschäftigung mit der Theorie vielleicht auch eine Kompensation für die geringe Durchschlagskraft der Planung in der amerikanischen Praxis sehen. Gleichwohl ist ihr Einfluss auf die Planungsdiskussion in Deutschland unverkennbar; so ist gewiss auch Karl Gansers Wortprägung des „perspektivischen Inkrementalismus“ als Antithese zum „disjointed incrementalism“ von Braybrook und Lindblom zu verstehen.

Die besondere Wirkung von Kevin Lynchs Buch „Das Bild der Stadt“ in Deutschland erklärt sich wohl vor allem daraus, dass hier auch Gestaltungsfragen in einer

systematischen Weise behandelt wurden und damit nicht mehr als reine „Geschmacksfragen“ rationaler Diskussion zu entziehen waren. Die von Lynch entwickelten Kategorien – Weg, Merkzeichen, Brennpunkt, Grenzlinie, Bereich – fanden, manchmal in leicht abgewandelter Form, vielfache Anwendung. Ähnliche Beachtung fand auch die Arbeit von Rapoport und Kantor („Complexity and Ambiguity in Urban Design“ 1967, deutsch „Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung“ 1970) mit ihren Betrachtungen über die Ursachen – und Hindernisse – ästhetischen Interesses im städtischen Raumgefüge.

Planungspraxis

Einflüsse aus der Praxis der Raumplanung können einerseits von beispielhaften verwirklichten Projekten ausgehen, sich andererseits aber auch auf die Verfahrensweisen zur Realisierung von Plänen, zur Umsetzung von Konzepten in Maßnahmen beziehen. Für diesen zweiten Aspekt ist natürlich die rechtliche und administrative Grundstruktur von großer Bedeutung, und deren ausgeprägte Unterschiede von Land zu Land stehen meist einer unmittelbaren Übertragung solcher Verfahrensweisen im Wege. Indessen gibt es immer wieder spezielle Aufgabenbereiche, die jeweils besondere Regelungen erfordern und damit der Lösung vergleichbarer Probleme in anderen Ländern als Anregung dienen können. Das trifft beispielsweise für das in den USA entwickelte „environmental impact assessment“ zu, das inzwischen in die Vorschriften der Europäischen Union Eingang gefunden hat. Auch die finanziellen Regelungen des Städtebauförderungsgesetzes von 1971 mit seinen Bundeszuschüssen für Sanierungsmaßnahmen mögen von dem gleichartigen US-amerikanischen Verfahren beeinflusst worden sein.

Auf eine andere Weise sind Erfahrungen aus den USA für die deutsche Stadterneuerung fruchtbar geworden – durch Jane Jacobs' Buch „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“. Es traf in eine Situation, in der Sanierung auch bei uns noch meist im Sinne einer vollständigen Abräumung und Neugestaltung eines Baugebietes verstanden wurde, und trug mit seinen kritischen, teilweise auch polemischen Ausführungen zu den Diskussionen bei, die bald zu einer differenzierteren Betrachtung dieses Problemkomplexes führten.

In engem Zusammenhang mit dieser Entwicklung stand eine Tendenz zur Neubewertung der Vergangenheit und ihrer baulichen Zeugnisse, die auch in den USA eine Parallele hatte; schon lange vor dem „Europäischen Denkmalschutzjahr“ (1975) mit der Parole „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ hatte die Stadt Philadelphia eine großangelegte Planung zur Pflege und „Inwertsetzung“ des historischen Bestandes in Angriff genommen; auch Umnutzungen bestehender Anlagen wie Fisherman's Wharf in San Francisco oder Quincy Market in Boston fanden in Europa Beachtung.

Indessen werden Einflüsse nicht nur durch positive Beispiele, sondern auch durch Entwicklungen ausgeübt, die der auswärtige Beobachter als negativ empfin-

det und deshalb im eigenen Land vermieden wissen möchte. So ist der Begriff der „europäischen Stadt“, die in den letzten Jahren bei vielen Gelegenheiten beschworen wurde, weitgehend als Gegenbild zur typischen „amerikanischen Stadt“ zu verstehen, für die meist Los Angeles als Prototyp zitiert wird. Er ist anscheinend um so gängiger geworden, je mehr sich im Umland unserer Städte eine weitläufige und zunehmend heterogene Bebauung ausdehnt, vergleichbar dem „urban sprawl“ amerikanischer Prägung – einer Bebauungsform, die den ökologischen Prinzipien der sparsamen Verwendung von Boden und Energie radikal zuwiderläuft. Auch andere Erscheinungen der amerikanischen Stadtentwicklung lösen Unbehagen aus – so die weitgehende Segregation ethnischer und sozialer Gruppen, von den „no-go areas“ bis zu den künstlich wirkenden Gebilden des „New Urbanism“ und zu den „Gated Communities“ mit ihren eigenen „Wach- und Schließgesellschaften“, die man sich im eigenen Lande nicht wünschen möchte – und die doch die Frage aufwerfen, ob sich damit nicht Ansätze einer Entwicklung zeigen, die uns auch auf dem alten Kontinent vor ähnliche Probleme stellen könnte.

Blicken wir zurück auf die Einflüsse amerikanischer Planung auf die deutschen Verhältnisse, so prägen sie sich vielleicht stärker aus im Selbstverständnis des Berufsstandes als im konkreten Planungsgeschehen. Es mag mit der in den USA sehr viel deutlicher von der Praxis abgehobenen akademischen „Subkultur“ zusammenhängen, dass vor allem die intellektuellen Auseinandersetzungen der Amerikaner mit Wesen und Methodik der Planung als wichtiger Beitrag zur Entwicklung der Raumplanung gesehen werden, während die Planungswirklichkeit weniger Resonanz auslöst.

Auch in einer anderen Hinsicht haftete dem Blick der Planer auf Amerika stets eine eigentümliche Ambivalenz an: einerseits sah man mit einer gewissen Herablassung auf die geringe Ordnungswirkung, die von der amerikanischen Planung ausging, andererseits erkannte man, dass dort frühzeitig Probleme sichtbar wurden, mit denen auch Europa sich würde auseinandersetzen müssen. Das scheint auch auf die heutige Situation noch zuzutreffen.

Literatur

- Abercrombie, Patrick (1936): *Town and Country Planning*. London.
- Anderson, Stanford (Hg)(1968): *Planning for Diversity and Choice*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Deutsch (1971): *Die Zukunft der menschlichen Umwelt*. Freiburg: Rombach.
- Ascher, Charles S.(1941): *Better Cities*. Washington: Government Printing Office.
- Bauer, Catherine (1944): *Planning is Politics - but are Planners Politicians ? Pencil Points*, März 1944
- Brunner, Karl (1925): *Baupolitik als Wissenschaft*. Wien.
- Churchill, Henry S.(1945): *The City is the People*. New York; Harcourt, Brace.
- Cox, Harvey (1965): *The Secular City*. New York. Deutsch (1967): *Stadt ohne Gott*. Stuttgart: Kreuz-Verlag.
- Davidoff, Paul und Thomas Reiner (1962): *A Choice Theory of Planning*. *Journal of the American Institute of Planners*, XXVIII. 103-115.
- Ewers, Klaus (1934): *Eine amerikanische Wohnsiedlung*. Monatshefte für Baukunst und Städtebau, 29. 502-504.
- Gans, Herbert (1967): *The Levittowners*. New York; Random House. Deutsch (1969): *Die Levittowner. Soziographie einer „Schlafstadt“*. Gütersloh: Bertelsmann.

- Gerson, Ernst (1929): Reise-Eindrücke in Nordamerika. Der Städtebau, 24. 295-300.
- Giedion, Sigfried (1941): Space, Time, and Architecture, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Goffmann, Erving (1969): Behavior in Public Places. New York; The Free Press. Deutsch (1971): Verhalten in sozialen Situationen. Gütersloh: Bertelsmann.
- Goodman, Percival und Paul Goodman (1947): Communitas. Chicago: University of Chicago Press.
- Harris, Britton (1967): The Limits of Science and Humanism in Planning. Journal of the American Institute of Planners, XXXIII. 324-335.
- Hegemann, Werner (1910): Der neue Bebauungsplan für Chicago. Berlin: Wasmuth.
- Hegemann, Werner (1911): Amerikanische Parkanlagen. Berlin: Wasmuth.
- Hegemann, Werner (1911): Der Städtebau nach den Ergebnissen der Allgemeinen Städtebauausstellung in Berlin. Berlin: Wasmuth.
- Howard, Ebenezer (1902): Garden Cities of To-Morrow. London; Faber & Faber. Deutsch (1907): Gartenstädte in Sicht. Jena: Diederichs.
- Hudnut, Joseph (1949): Architecture and the Spirit of Man. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Jacobs, Jane (1961): The Death and Life of Great American Cities. New York: Random House. Deutsch (1963): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Berlin; Ullstein.
- Kayser, H.(1905): Nordamerikanische Parkanlagen. Der Städtebau, 2, 113-123.
- Lee, Douglass B., jr.(1973): Requiem for Large-Scale Models. Journal of the American Institute of Planners, 39. 163-178.
- Loeks, C. David (1967): The New Comprehensiveness: Interpretive Summary. Journal of the American Institute of Planners, XXXIII. 347-352.
- Logan, Thomas H. (1976): The Americanization of German Zoning. Journal of the American Institute of Planners, 42. 377-385.
- Lufft, Hermann (1938): Amerikanische Städte. Monatshefte für Baukunst und Städtebau, 33. 85-89.
- Lynch, Kevin (1960): The Image of the City. Cambridge, Mass.: MIT Press. Deutsch (1965): Das Bild der Stadt. Berlin: Ullstein.
- Lynch, Kevin (1972): What Time is This Place? Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Lynch, Kevin (1981): Good City Form. Cambridge, Mass.: MIT Press
- Marsh, Benjamin C.(1909): An Introduction to City Planning. New York.
- Mumford, Lewis (1961): The City in History. New York, Deutsch (1963): Die Stadt – Geschichte und Ausblick. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Park, Robert E., Ernest W. Burgess u. Roderick McKenzie (1925): The City. Chicago: University of Chicago Press.
- Rapoport, Amos u. Robert E. Kantor (1967): Complexity and Ambiguity in Environmental Design. Journal of the American Institute of Planners, XXXIII. 210-221. Deutsch (1970): Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung. Stadtbauwelt, 7. 114-120.
- Regional Survey of New York and Its Environs (1927-31). New York.
- Schumacher, Fritz (1920): Kulturpolitik. Neue Streifzüge eines Architekten. Jena: Diederichs.
- Schumacher, Fritz (1951): Vom Städtebau zur Landesplanung und Fragen städtebaulicher Gestaltung. Tübingen: Wasmuth.
- Sullivan, Louis (1965): The Autobiography of an Idea. New York: Dover.
- Tzonis, Alexander (1972): Toward a Non-Oppressive Environment. Boston: i Press. Deutsch (1973): Das verbaute Leben. Düsseldorf: Bertelsmann.
- Umlauf, Joseph (1958): Wesen und Organisation der Landesplanung. Essen: Bacht.
- Unwin, Raymond (1909): Town Planning in Practice. London: Fisher Unwin. Deutsch (1910): Grundlagen des Städtebaues. Berlin: Baumgärtel.
- Venturi, Robert, Denise Scott-Brown und Steven Izenour (1972): Learning from Las Vegas. Cambridge, Mass.: MIT Press. Deutsch (1979): Lernen von Las Vegas. Braunschweig: Vieweg.
- Wagner, Martin (1915): Städtische Freiflächenpolitik. Berlin: Carl Heymanns Verlag.
- Weber, Adna Ferrin (1899): The Growth of Cities in the 19th Century. New York.
- Wehner, Bruno (1936): Raumordnung in den Vereinigten Staaten von Amerika. Monatshefte für Baukunst und Städtebau 31. 103-107, 115-119.
- Wright, Frank Lloyd (1945): When Democracy Builds. Chicago: University of Chicago Press. Deutsch (1950): Usonien. Berlin: Gebr. Mann.